

***Metaphor forever* – Einige (wenn auch nicht bahnbrechende) Bemerkungen zur Geschichte und zum Wesen des (literarischen) Phänomens**

Paweł WAŁOWSKI
University Zielona Góra
Pozna , Poland

Abstract: Firstly, the analytic finger is pointed towards difficulties arising in the attempt to precisely define metaphor. The importance of the broadly understood context in which it appears is emphasized as indispensable for the emergence of (a given) metaphor's meaning. Moreover, two theories, which appear to be the most essential points of reference in the discussion, are addressed: the 'substitution theory', which reverts to Aristotle's model, and Max Black's 'interaction theory', which presents the modern approach. Furthermore, the metaphor's interpretative potential, including both its positive and negative connotations, is outlined. Finally, the role of metaphor in the literary discourse is discussed with reference to Paul Ricoeur's texts.

Keywords: literature, hermeneutics, substitution theory, interaction theory

1. Bestimmungsschwierigkeiten

Sich in Hinblick auf die enorm reiche und immer noch anwachsende Literatur zum Thema an das Phänomen der Metapher ausschnittsweise und selektiv zu wagen, bleibt im Kern ein Unterfangen. Somit kann der Anspruch des vorliegenden Beitrags nur bescheiden sein. Im Folgenden wird es darauf ankommen, die kontextuelle Verankerung der Verstehensmodi und der Bedeutungsaspekte der Metapher herauszustellen. Anders ausgedrückt: Metapher im Kontext und Kontext der Metapher stehen hier im Vordergrund. Die Reise

durch Metaphertheorien wird hier von Gewährsmännern begleitet und gestützt. Sie führt zur Literatur als dem Ort, wo die Metapher im Lichte (aber auch im Dunkel) der hermeneutischen Prozesse zu Hause ist.

Die literatur- und sprachwissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit der Übertragung¹ reicht von der Antike bis in die Zeitgeschichte hinein. So könnte man ironisch bemerken, dass man nicht nur schon *Alles* über die Metapher sagte, sondern auch *Dessen* Gegenteil. Im Grunde aber scheint man sich – um es metaphorisch, warum nicht, auszudrücken – in einem Kreis zu bewegen, der, sobald man an seinen Rand dringt und aus ihm auszubrechen versucht, sich boshaft auszudehnen weiß. Mit der Veranschaulichung sei auch auf das öfters betonte Paradoxon der Metapher verwiesen. Man ist imstande ihre Beschaffenheit nur metaphorisch zu erfassen. So metaphorisch ist etymologisch betrachtet das Wort an sich (griechisches Kompositum wird zusammengefügt aus *metà* = über und *phérein* = tragen), so lässt sich ihre Eigenart nur metaphorisch einfangen. Die Wissenschaftstheorie will bekanntlich solche Widersprüche nicht dulden und sie würde hier sicherlich ihren Einwand erheben. Das Unbekannte soll man bekanntlich nicht durch das Unbekannte erklären. Und wenn es anders nicht geht?

In einer durch den Autor des vorliegenden Beitrags durchgeführten Kleinumfrage (vielleicht ist das zu viel behauptet) wurden einige deutsche, weder literatur- noch sprachwissenschaftlich „orientierte“ Studenten gefragt, was sie unter dem Begriff „Metapher“ verstehen. Von den gesammelten Antworten lässt sich möglicherweise auf eine

¹ Im Folgenden wird der Ausdruck - einfachheitshalber und um die möglichen Wiederholungen zu vermeiden - synonym mit „Metapher“ gebraucht. Dem Autor sind seine irreführenden Konnotationen bewusst; er bietet sich jedoch als ein deutsches Äquivalent an.

ungefähre, umgangssprachlich präsente Vorstellung von Übertragung schließen. Demzufolge würde sie heißen: „Metapher ist ein bildlicher Ausdruck für etwas.“ Nun ergibt sich diese Assoziation wohl daraus, dass man „bildlich“ mit „anschaulich“ gleichsetzt.² Auch wenn Metapher viel mit Bild gemeinsam hat, ist sie in ihrem Wesen souveräner und komplexer, als das sie sich mit ihm paradigmatisch und verbindlich umschreiben ließe. In diesem Zusammenhang sei lediglich auf die Abstraktionen, die an sich oft metaphorisch sind oder auch auf die Wahrnehmungsbereiche verschiedener Sinnesorgane verknüpfenden Synästhesien, hingewiesen. Ein beispielsweise „nach Milch duftender Ton“ oder „das Anfassen der Wahrscheinlichkeit“ sind in einem Bild wohl kaum darstellbar. Also noch mal: was ist eine Metapher? Aus der Fülle der möglichen Begriffbestimmungen sei zunächst eine bescheidene, wenn auch oder gerade deswegen „die einzig mögliche Metapherdefinition“, so Harald Weinrich, aufgegriffen. Ihr zufolge ist eine Metapher „(...) ein Wort in einem Kontext, durch den es so determiniert wird, daß es etwas anderes meint, als es bedeutet.“³ Sie wird gerade nicht wegen ihres Wahrheitsanspruchs, sondern wegen ihrer Vorsichtigkeit herangezogen. Zwei Eigenschaften bewirken, dass man die Definition in der Form gelten lassen kann: die Unschärfe und die zuerkannte Signifikanz des Kontexts. Es bleibt sie vorerst festzuhalten und für spätere Überlegungen aufzuheben, wo sich besonders die Rolle des Kontexts als vorrangig erweisen wird.

Das Problem der Übertragung wird somit (noch) nicht gelöst. Aber vielleicht ist es, heuristisch betrachtet, schlicht unmöglich, es endgültig zu lösen? Einiges spricht dafür, die Metapher als ein philosophisches – oder gar ein weltkonstitutives – Phänomen aufzufassen. Träfe das zu, so

² Vgl. KORTE (1996): S. 257.

³ WEINRICH (1996): S. 334.

müsste man die Bemerkung von Stefan Matuschek beherzigen: „Philosophische Weltformeln lassen sich nur versprechen, aber nicht einlösen, und wer es dennoch versucht, kommt wohl unweigerlich ins schwärmerische Universalisieren.“⁴ So besehen, erscheinen zahlreiche Exemplifikationen und Theorien, mit denen man der Metapher auf den Grund geht, vielleicht nicht verfehlt aber sicherlich auch strittig. Ihr wissenschaftlicher Wert soll hier zwar nicht in Frage gestellt werden, weil man sich nolens volens selber an ihnen orientiert, aber jedenfalls gewissermaßen relativiert. Sie vermitteln nur zusammen genommen eine Ahnung und Andeutung vom Wesen der Übertragung, die sich jedweder endgültigen Festlegung und Berechenbarkeit entzieht. Wie wäre aber in diesem Zusammenhang noch sinnvoll, „was ist eine Metapher“, zu fragen? Gibt es überhaupt eine zufrieden stellende Antwort? Die Antwort, wenn überhaupt, müsste minimalistisch ausfallen. Die Metapher lässt in ihrem Erklärungsbedarf, in dem referentiellen Charakter und der Resonanz eine tiefe Affinität zur Literatur erkennen. Deswegen wohl ist ihre Bestimmung immer vom Rezipienten, vom Interessenten abhängig. Indem man den Gedanken von Jonathan Culler bezüglich der Literatur paraphrasiert, könnte man als Metapher immer das auffassen, was der jeweilige kompetente Leser, Empfänger oder gar die Gesellschaft für Metapher erachtet.⁵ So ein schlichter, um nicht zu sagen – ein grober Beitrag zum Diskurs über die Metapher, entgeht zumindest der Versuchung, das Phänomen in einen starren Definitionsrahmen zwingen zu wollen.

⁴ MATUSCHEK (1998): S. 8. (Matuschek bezieht sich mit dem Kommentar auf den Versuch Eugen Finks und auch anderer Autoren, das Wesen der Welt gänzlich über das Spiel zu erfassen. So eine „spekulative Weltmetapher“ geht seines Erachtens zu weit.)

⁵ Vgl. CULLER (2002): S. 31.

2. Die Substitutionstheorie der Metapher und ihre Infragestellung durch Max Black

Im Folgenden wird auf zwei Hauptausrichtungen des Verstehens von Metapher eingegangen. Sie stehen paradigmatisch für entgegengesetzte Beschreibungs- und Erfassungsmodi des „uneigentlichen Sprechens“ und markieren einerseits den Anfang der Metapherndiskussion (Substitutionstheorie), andererseits veranlassen sie (Interaktionstheorie) einen entscheidenden Paradigmenwechsel.⁶

Die Substitutionstheorie ist Aristoteles zu verdanken, der in seiner *Poetik* folgende Definition des Begriffs formuliert: „Eine Metapher ist die Übertragung eines Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird).“⁷ Das Verhältnis, in dem das Übertragene zu seinem Bezugswort steht, beruht auf Ähnlichkeit oder Analogie. Der Analogie scheint auch Aristoteles besonderen Wert beizumessen, wenn er sie näher exemplifiziert:

„Unter Analogie verstehe ich eine Beziehung, in der sich die zweite Größe zur ersten ähnlich verhält wie die vierte zur dritten. Dann verwendet der Dichter statt der zweiten Größe die vierte oder statt der vierten die zweite; und manchmal fügt man hinzu, auf was sich die Bedeutung bezieht, für die das Wort eingesetzt ist. So verhält sich z. B. eine Schale ähnlich zu Dionysos wie ein Schild zu Ares; der Dichter nennt also die Schale >>Schild des Dionysos<< und den Schild >>Schale des Ares<<.“⁸

⁶ Damit wird nicht behauptet, dass mit dem Aufsatz von Max Black die Substitutionstheorie der Metapher unwiderruflich aufgehoben wird. Allerdings wird ihr der Rang abgelaufen, da man sie zwar beachtet und kommentiert, aber im nächsten Schritt fast einvernehmlich die Interaktionstheorie zum Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen und Modifikationen nimmt.

⁷ ARISTOTELES (1976): S. 89.

⁸ Ebenda: S. 90.

Der Substitutionstheorie nach unterscheidet sich die Metapher von dem Vergleich hauptsächlich durch das Weglassen der Partikel „wie“. Auf die Unhaltbarkeit der These wurde schon öfters verwiesen.⁹ An dieser Stelle sei nur betont, dass man mit dem Vergleich eine Ähnlichkeit impliziert, die im Falle der Metapher zugleich behauptet wie auch zurückgenommen wird. Die Haupteinwände gegen die Substitutionstheorie der Metapher sind verschiedener Natur. Grundsätzlich wird die Substituierbarkeit des metaphorischen Ausdrucks bestritten. Demzufolge wohnt dem möglichen Äquivalent, das den „uneigentlichen“ Ausdruck ersetzen könnte, kein vergleichbares Erkenntnis- und Aussagekraftpotenzial inne. Der kognitive Verlust ist durch keine Umschreibung wettzumachen. Der Gebrauch der Übertragung war im aristotelischen Sinne der poetischen Rede vorbehalten. So sehr sich Literatur als Experimentfeld und Anwendungsbereich ausgesuchter Metaphern bewährt, so offensichtlich ist ihre Präsenz im alltäglichen Sprachgebrauch und in der Wissenschaft. Gerhard Kurz verwirft in Anlehnung an Werner Abraham die Zweckmäßigkeit der Merkmalanalysen, durch deren Einsatz das Zustandekommen der metaphorischen Aussage beschrieben wird: „Denn die semantischen Merkmale eines Wortes sind keine statischen Größen. Vielmehr legen Sprecher und Hörer erst fest, welche Merkmale in der Äußerung und im Verstehen überhaupt wirksam werden sollen.“¹⁰ Damit sei eine Art Überleitung zum Gedankengut von Max Black hergestellt.

Die Interaktionstheorie der Metapher setzt sich im Jahre 1954 mit der Veröffentlichung des Aufsatzes von Max Black

⁹ Vgl. KURZ (1982): S. 20. (Gerhard Kurz untermauert seine Kritik an dieser Auffassung mit „verschiedenen Sinnerwartungen“, die mit Metapher und Vergleich verknüpft werden.)

¹⁰ Ebenda: S. 16.

hauptsächlich durch.¹¹ Black geht von der Kritik an dem aristotelischen Beschreibungsmodell der Metapher aus. Er hält fest, dass ihm zufolge die Leistung des metaphorischen Ausdrucks auf seinen dekorativen Charakter reduziert wird. Das Spiel des sprachlichen Rätsels und seines Entzifferns, der Erfindungsreichtum des Autors und die Freude des Lesers am Finden der Bedeutung, kurz und gut: Phantasie, Schmuck und Vergnügen – all das macht das Wesen der „Substitutionsmetapher“ aus. Auch der Vergleichstheorie, als einer besonderen Form der Substitutionstheorie, attestiert Black keine Stichhaltigkeit. Sie vermittelt seines Erachtens als eine Paraphrase der Metapher im Grunde mehr Informationspotenzial, als sich der ursprünglichen Aussage entnehmen lässt. Es geschieht so, weil sie die beiden Elemente – sowohl das „uneigentliche“, wie auch das „wörtliche“ im Gegensatz zur Metapher zu interpretieren scheint.¹² Black behandelt misstrauisch die Ähnlichkeit, nach deren unklaren Regeln der metaphorische Ausdruck zustande kommen soll. Das führt ihn zu einer Konstatierung, die möglicherweise den Kernpunkt und die Botschaft der Interaktionstheorie bildet: „Es wäre in einigen dieser Fälle aufschlussreicher zu sagen, die Metapher schafft Ähnlichkeit [similarity], statt zu sagen, sie formuliert eine bereits vorher existierende Ähnlichkeit.“¹³ Die Signifikanz der Bemerkung lässt sich nicht unterschätzen, weil sie einen neuen – einen auf den Trümmern der Nachahmung und der Verbindung von Assoziationen, entstehenden – Blickwinkel ins Spiel bringt. Nicht die Imitation, die Nachbildung oder das Verknüpfen von virtuellen Ähnlichkeiten,

¹¹ Die Ansätze solch einer Analyseweise der Metapher finden sich allerdings früher in den Arbeiten von Ivor Armstrong Richards. Zu verweisen ist hier besonders auf das Werk *The Philosophy of Rhetoric* (1936).

¹² Vgl. BLACK (1996): S. 67.

¹³ Ebenda: S. 68.

sondern das Neue, Erfinderische, Phantasiereiche und folglich ebenfalls das Erkenntnisbereichernde an der Metapher werden hervorgehoben. Harald Weinrich drückt das noch deutlicher aus:

„Wenn das aber so ist, dann drängt sich uns die Gewißheit auf, daß unsere Metaphern gar nicht, wie die alte Metaphorik wahrhaben wollte, reale oder vorgedachte Gemeinsamkeiten abbilden, sondern daß sie ihre Analogien erst stiften, ihre Korrespondenzen erst schaffen und somit demiurgische Werkzeuge sind.“¹⁴

Das bedeutet ferner, dass die Auffassung von Metapher als „Schmuck der Rede“ für widerlegt zu halten ist und dass man ihr konträr die Unverzichtbarkeit des Phänomens betont.

Black arbeitet sein Konzept der Interaktionstheorie der Metapher aus. Er lehnt das Betrachten der Übertragung als eine an sich geschlossene und unabhängige Einheit ab. Ihr Wesen muss vielmehr stets in Hinblick auf die situationsgebundene Äußerung reflektiert werden. Kurz bemerkt in diesem Zusammenhang:

„So muß die metaphorische Bedeutung nicht als Eigenschaft der syntaktisch-semantischen Einheit Satz, sondern als Eigenschaft einer Äußerung bestimmt werden. Mit einer Äußerung ist eine kommunikative Situation gegeben, nach der erst entschieden werden kann, ob ein Ausdruck metaphorisch gemeint ist oder nicht.“¹⁵

Der Kontext ist es, durch den eine Metapher gesichert oder entmachtet wird. Allerdings kann man sich auch Metaphern vorstellen, die es zugleich nicht sind, weil sie zum Beispiel situationsbedingt wörtlich verstanden werden können, während sich im Erfahrungsraum des Werkes ein metaphorisch

¹⁴ WEINRICH (1996): S. 331. (Zu den unbestrittenen Verdiensten Weinrichs gehören außerdem die interpretativen Begriffe, mit welchen den innerhalb einer metaphorischen Aussage stattfindenden Beziehungen adäquat Rechnung getragen wird. Gemeint sind hier die Bildspanne, der Bildsender und der Bildempfänger.)

¹⁵ KURZ (1982): S. 13.

determinierter Interpretationsansatz anbietet.¹⁶ Benachbarte Metaphern aus dem gleichen Bildkomplex schwächen andere „uneigentliche Ausdrücke“; das Auftreten einer Metapher, die unerwartet andere Assoziationsfelder weckt, zieht dagegen durch ihren Überraschungseffekt eine hohe Resonanz nach sich. Der Kontext kann freilich sowohl innertextuell, als auch außertextuell oder gar virtuell sein. Es bleibt nochmals zu unterstreichen, dass ihm bei der Erklärung der metaphorischen Aussagen eine signifikante, wenn nicht konstituierende Stellung, zukommt.¹⁷

Max Black führt eine neue Terminologie ein, mit welcher der Interaktion, dem Charakter der Wechselbeziehung der Elemente in der metaphorischen Aussage, Rechnung getragen wird. So heißt bei ihm die den metaphorischen Wert tatsächlich transportierende Komponente „Focus.“ Der Focus lässt sich weder substituieren noch umschreiben und gewinnt im Kontext der Äußerung eine neue Bedeutung, die wiederum als Folge spezifischer Operationen innerhalb und außerhalb der Äußerung zu erfassen ist. Black bestimmt zugleich den „Rahmen“ des metaphorischen Zusammenspiels: „Der neue Kontext (in meiner Terminologie „der Rahmen“ der Metapher) bewirkt beim fokalen Wort eine Erweiterung des Bedeutungsumfangs [extension of meaning].“¹⁸ Ferner vergleicht er die Metapher mit einem Filter und differenziert zwischen dem „Hauptgegenstand“ und dem „untergeordneten Gegenstand.“¹⁹ Unter Hauptgegenstand müsste man dasjenige Element in der Äußerung verstehen, über dessen Qualität *etwas* gesagt wird. Dieses *Etwas* wird mittels des untergeordneten Gegenstandes, mittels der ihm inhärenten Wesensmerkmale,

¹⁶ Eine Analyse solcher „(Nicht)Metaphern“ könnte m. E. ein fruchtbarer Ansatz sein.

¹⁷ Dies berechtigt zu der Hervorhebung des Bestimmungsversuchs von Harald Weinrich. (Siehe Fußnote 3)

¹⁸ BLACK (1996): S. 69.

¹⁹ Vgl. Ebenda: S. 70.

erreicht. Black führt explizit die Voraussetzung an, die erfüllt werden muss, damit die Interaktion zustande kommt: „das System miteinander assoziierter Gemeinplätze [system of associated comonplaces].²⁰ Dieses System wird zu einem Filter, der die Wahrnehmungsweise des Hauptgegenstands determiniert. Allerdings lassen sich die Gemeinplätze ebenso durch ein ad hoc entworfenes, beispielsweise der Romanwelt adäquates Gebilde, bedingen. Max Black bemerkt dazu: „Metaphern können sowohl von eigens konstruierten Implikationssystemen als auch von bewährten Gemeinplätzen getragen werden; sie können sehr wohl maßgeschneidert sein und brauchen nicht von der Stange zu kommen.“²¹

Der Ansatz der Interaktionstheorie leistet ein Umdenken in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des „uneigentlichen Sprechens.“ Er macht die Vorstellung von Metapher als Bild fragwürdig und lässt an ihre Stelle das Moment des Transports treten, um es mit Anselm Haverkamp auszudrücken.²² Mit ihm wird außerdem das enorme Erkenntnis- und Interpretationspotenzial des Begriffs erhellt. Die Metapher an sich lässt sich nicht eindeutig beschreiben und verifizieren. Es gibt keine einleuchtenden Regeln zu ihrem Gebrauch und ihrer Bildung. Sie muss jeweils im Horizont der hermeneutischen Prozesse betrachtet werden.²³ Deswegen wohl erscheinen der Vorstellungs- und Erwartungshorizont des Interpreten dermaßen relevant.

3. Dialektische Kapazität der Metapher

Am Paradigma der Metapher lässt sich wohl bezeichnend für die Geisteswissenschaften ihre Neigung zu dichotomen,

²⁰ Ebenda: S. 70 f.

²¹ BLACK (1996): S. 74.

²² Vgl. HAVERKAMP (1996a): S. 2.

²³ Vgl. KURZ (1982): S. 16.

dazu noch oft dialektischen Differenzierungen, zeigen.²⁴ Harald Weinrich bezeichnet in seinem aufschlussreichen Artikel die Metapher als eine widersprüchliche Prädikation.²⁵ Wilhelm Stählin hebt die Bewußtseinslage der doppelten Bedeutung hervor, welche für das Verstehen der Metapher konstitutiv ist.²⁶ Gerhard Kurz konstatiert in Anlehnung an Aristoteles und Nowotny:

„Die Metapher artikuliert nicht die Ähnlichkeit, sie sagt vielmehr >>dies ist das<<. Gleichzeitig sind wir uns bewußt: >>dies ist das nicht<<. In jedem lebendigen metaphorischen Gebrauch ist ein Negationselement enthalten.“²⁷

Anselm Haverkamp bemerkt in seinem Nachwort zu der Neuausgabe der wohl die repräsentativsten Beiträge enthaltenden *Theorie der Metapher*: „Das ‘Bild’ der Metapher (...) ist ein ‘dialektisches’; es ist lesbar, nicht sichtbar.“²⁸ Es ist schon symptomatisch, dass man etwas lesen, aber nicht sehen kann. Lesen hieße doch soviel wie interpretieren, während Sehen dagegen dem Verstehen gleichkäme.

Die Metapher lässt sich unter dem zeichentheoretischen Gesichtspunkt als ein Zeichen auffassen, das keinen Bezug in der objektiven Wirklichkeit hat. So bezieht sich der Signifikant in der metaphorischen Aussage nicht auf ein Signifikat, sondern auf einen anderen Signifikanten. Uwe Japp spricht in diesem Zusammenhang von der Interrelationalität von Signifikant und Signifikant, was zugleich als ein Merkmal der literarischen Sprache gilt.²⁹ Manchen Positionen zufolge gehört die Metapher in den Bereich der Metasprache. Durch

²⁴ Von der dekonstruktivistischen Art, vieles durch Aporien in Frage stellen und zerlegen zu wollen, wird an dieser Stelle abgesehen.

²⁵ Vgl. WEINRICH (1996): S. 330.

²⁶ [Zitiert nach Gerhard Kurz.] Vgl. KURZ (1982): S. 17.

²⁷ KURZ (1982): S. 21.

²⁸ HAVERKAMP (1996b): S. 504.

²⁹ Vgl. JAPP (1977): S. 42 f.

ihren Gebrauch wird die Sprache an sich reflexiv thematisiert.³⁰

Beachtet man die oben angeführten Eigenschaften, die man der Metapher attestiert, so erscheint es umso nachvollziehbarer, dass sich die „wissenschaftlichen“ Geister scheiden, bemühen sie sich, das Phänomen adäquat zu erläutern. Paradigmatisch sei auf zwei entgegengesetzte Sinn- und Deutungskonnotationen zu verweisen, welche der Metapher auf jeden Fall innewohnen. Ihr schöpferisches, erkenntnisbringendes Potenzial wurde schon hier herausgestellt. Zu betonen bleibt jetzt der konträre Seins- und Wirkungsmodus der Metapher. Es ist schlicht möglich, mit den Übertragungen das manipulative, verschleiernde und wahrheitsverdeckende Moment einer Sache zu vermitteln. Ob Metaphern der Erkenntnis oder der Manipulation dienen, muss natürlich von Fall zu Fall entschieden werden. Festzuhalten sei hier, dass sie eben durch ihren emphatischen, selektierenden Charakter vermögen, das eine an der Sache erscheinen zu lassen, um das andere möglicherweise zu verbergen. Um das bekannte Beispiel von Max Black aufzugreifen: Nennt man eine Schlacht Spiel, so betont man zwar einerseits ihre Strategie und Finesse, andererseits lässt man jedoch die negativen Konnotationen wie Gewalt, Leiden und Tod verschwinden.³¹ Mit den Metaphern lässt sich leicht die Wahrnehmungs- und Verstehensweise der Wirklichkeit, die sich bei dem Empfänger der metaphorischen Botschaft einstellen, gezielt steuern. In diesem Sinne kann man von ihrer persuasiven Funktion sprechen.³² So gesehen, werden sie zum

³⁰ Vgl. NIERAAD (1977): S. 117. (Jürgen Nieraad nennt in diesem Zusammenhang Ch. S. Peirce, der die Metapher als ‚Hypoicon‘ („Zeichen über ein Zeichen“) klassifiziert und Josef Derbolav, der sie ebenfalls als eine Erscheinung des „Über-Sprache-Sprechens“ ansehen will.)

³¹ Vgl. BLACK (1996): S. 72 f.

³² Vgl. NIERAAD (1977): S. 23-28.

ausgezeichneten Vehikel der politischen Beeinflussung und der Machtauübung. Sie prägen sich fest im Bewusstsein ein, ohne reidentifiziert und hinterfragt zu werden. Hierzu bietet sich die Metaphorik des Dritten Reichs als ein extremes Beispiel an. Die scharfsinnige Analyse von Viktor Klemperer belegt dies ausführlich genug.³³

Eine extrem sprachkritisch motivierte Position im Diskurs über die Metapher wird mit Friedrich Nietzsches Aufsatz *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*³⁴ prägnant dargestellt. So wie die Präsenz oder gar die Dominanz der Metaphern im Leben, in der Wissenschaft und in dem Modus der Wirklichkeitswahrnehmung allgemein betont werden, so sind es für Nietzsche die Metaphern schlechthin, mit denen man die Welt beschreiben und erfassen muss: „Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen.“³⁵ Das Denken und Verstehen der Wirklichkeit sind an sich metaphorisch und deswegen ist man nicht imstande, an das Wahre, Ursprüngliche heranzukommen: „Das Erkennen ist nur ein Arbeiten in den beliebtesten Metaphern“³⁶ – heißt es unmissverständlich bei Nietzsche. Deswegen wohnt der Sprache kein Anspruch inne, die Wirklichkeit adäquat nachzubilden. Mit ihr muss zwar die Welt nachgeschaffen werden, weil der Mensch auf sie angewiesen ist, aber die so sekundär generierte Welt erscheint als ein willkürliches Konstrukt, dessen Täuschung nicht übersehen werden darf. Nietzsches Einstellung zu der Möglichkeit der Wahrheitsfindung ist äußerst pessimistisch:

³³ Vgl. KLEMPERER (1947).

³⁴ Vgl. NIETZSCHE (1999).

³⁵ Ebenda: S. 879.

³⁶ Vgl. [Zitiert nach Linus Geisler.] GEISLER (2001): S. 7.

„Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden, und die nach langem Gebrauche einem Volke fest, canonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind (...).“³⁷

Nietzsche sieht den „Trieb zur Metapherbildung“ im Wesen des Menschen fest angesiedelt. Es liege bei dem Einzelnen, wie er sich die Fähigkeit zunutze macht. Dem vernünftigen und vorsorglichen Menschen setzt er einen intuitiven und künstlerischen entgegen. Während der Erste die sprachlich bedingte Täuschung der Wirklichkeit unreflektiert hinnimmt, lebt der Andere bewusst ein Scheinleben, gibt sich der Kunst hin und sichert sich dadurch „eine fortwährend einströmende Erhellung, Aufheiterung, Erlösung.“³⁸ Am Umgang mit der Sprache zeigt sich somit die Stärke, beziehungsweise die Schwäche des Menschen. Die Metaphern in den Dienst der Kunst gestellt, sind zwar immer noch Lügen, aber der intuitive Mensch weiß mit ihnen zu spielen und ihren anschaulichen Wert zu schätzen.

4. Die Metapher: ein Werk en miniature³⁹

Bezeichnet man eine Aussage als metaphorisch, so setzt man einen hermeneutischen Prozess voraus, mit Hilfe dessen ihre Auslegung angestrebt wird. Dieses sprachliche Phänomen lässt im Grunde keinen anderen Zugang als den hermeneutischen zu. Die Aufgabe des Interpreten würde demnach darin bestehen, die Metapher in Hinblick auf die

³⁷ NIETZSCHE (1999): S. 880 f.

³⁸ Ebenda: S. 889.

³⁹ Vgl. RICOEUR (1996): S. 358.

vorhandenen Kontexte zu entziffern versuchen, ohne dabei das Endgültige sagen zu wollen. Umso behutsamer muss der Umgang mit den Metaphern sein, wenn sie in einem Text enthalten sind. In einer sprachlich-natürlichen Situation ist die potenzielle Anzahl der zu berücksichtigenden Kontexte geringer und eindeutiger, als wenn es sich um die Textmetaphorik handelt. Die Sprecher kommunizieren miteinander, es beruht normalerweise auf Gegenseitigkeit und ist intentional feststellbar. Anders verhält es sich mit der Textmetaphorik. Die Metaphern in einem Text unterliegen den internen Regeln des Textes als abgeschlossener Sinneinheit und beziehen sich keineswegs direkt auf die außertextuelle Wirklichkeit. Die Intention des Textes muss nachträglich hergestellt werden und ergibt sich erst aus der Berücksichtigung diverser sowohl dem Text selbst immanenten, als auch außerhalb ihm zu findenden, Faktoren.

Als Abrundung des vorliegenden Beitrags sind die Überlegungen des prominenten französischen Philosophen Paul Ricoeur zum Zusammenhang von Metapher, Hermeneutik und Textinterpretation heranzuziehen. Mit seinem Gedankengut wird nachdrücklich unter Beweis gestellt, dass auch im Zeichen der Postmoderne, der permanenten Sinnzerlegung und Sinninfragestellung eine hermeneutisch fundierte Auseinandersetzung mit der Literatur keine Legitimation verliert. Ricoeurs Positionen sollen hier am Beispiel seiner zwei Texte, die repräsentativ sind, kurz exemplifiziert werden. Gemeint sind hier der kurze, aber aufschlussreiche Aufsatz *Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik* (1972) und die umfangreichere Untersuchung *Die lebendige Metapher*⁴⁰ (1975), in der Gedanken aus der früheren Betrachtung aufgenommen und weiter entwickelt werden. Ricoeur sieht das Hauptproblem der Hermeneutik in der Interpretation der

⁴⁰ Vgl. RICOEUR (1986a).

geschriebenen Texte, die an sich autonom und deswegen „resistent“ sind. Ferner weist er auf die Opposition der Erklärung zu der Interpretation hin⁴¹. Als Basis für die Behandlung des Zusammenhangs von Text und Metapher bietet sich der Diskurs an. Ricoeur hebt solche Merkmale des Diskurses hervor, die einerseits relevant sowohl für Text als auch für Metapher sind, andererseits einen widersprüchlichen Charakter haben.⁴² So realisiert sich zwar die Rede immer als Ereignis, sie wird aber als Bedeutung identifiziert. Die Bedeutung an sich impliziert eine Opposition zwischen der einzelnen Identifizierung und der allgemeinen Prädikation. Weiter unterstreicht er in Anlehnung an Austin den Charakter des Diskurses, der durch eine Polarität zwischen dem „lokutionären Akt“ (dem Akt des Sagens) und dem „illokutionären Akt“ (dem Akt dessen, was durch das Sagen getan wird) getragen wird.⁴³ Die nächste grundsätzliche Polarität, auf die Ricoeur verweist, ist die von Sinn und Bedeutung. Sie ist für die Literatur von außerordentlichem Rang. Man könnte sogar weiter gehen und behaupten, dass sich im Rahmen dieser Opposition und der wechselseitigen Beziehungen auf dieser Achse die ganze Modalität des Lesens-Verstehens- und Interpretationsprozesses vollzieht. Den Sinn umschreibt Ricoeur als das „Was“ der Rede, die Bedeutung dagegen als das „Worüber“ der Rede. Die Erklärung des Sinns verbindet sich mit der semantischen Innovation im Text, die Interpretation im Sinne von Finden der Bedeutung hängt mit der heuristischen Funktion zusammen und erfolgt mittels des referentiellen Charakters der Rede⁴⁴.

⁴¹ Vgl. RICOEUR (1996): S. 356 f.

⁴² Vgl. Ebenda: S. 358 ff.

⁴³ Vgl. Ebenda: S. 359.

⁴⁴ Vgl. RICOEUR (1986b): S. II-VII.

Dass die Behandlung von Text und Metapher auf derselben Ebene des Diskurses legitim ist, lässt sich auf die kontextuell bedingte Präsenz der beiden Sinneinheiten zurückführen. Ricoeur beweist im Folgenden, dass die Erklärung und Interpretation der Metaphern durch im Grunde gleiche Voraussetzungen gesteuert werden, wie die Erklärung und Interpretation von Text. Dies verleitet ihn zu der Konstatierung:

„Unsere Arbeitshypothese legt es uns somit nahe, auf der Ebene des „Sinns“ und der „Erklärung“ des Sinns von der Metapher zum Text vorzugehen – und dann vom Text zur Metapher auf der Ebene der Referenz des Werks auf eine Welt und auf ein Selbst, d.h. auf der Ebene der Interpretation im eigentlichen Sinn.“⁴⁵

Indem Ricoeur einen signifikanten Aspekt der Interaktionstheorie der Metapher analysiert, führt er Argumente an, mit denen das von ihm bemerkte Verhältnis zwischen Metapher und Text begründet wird. Der Schwerpunkt liegt hier auf dem Konstruieren der Bedeutung, das an sich durchaus vergleichbar zustande kommt.⁴⁶ Bei der metaphorischen Aussage werden die „Gemeinplätze“ und Konnotationen, die im fokalen Wort ihren Ursprung haben, auf den „Hauptgegenstand“ projiziert. Es kommt zur Substituierung der Vorstellungen – nicht der „Bestandteile der Metapher“ und auch nicht eines Ausdrucks durch einen anderen. Bei der Konstruktion der Bedeutung eines Textes oder eines Werkes bewegt man sich analog innerhalb der Welt des Werkes und der eigenen Welt. Man hat die inneren Regeln und Zusammenhänge, die dem Werk inhärent sind, zu erschließen.

⁴⁵ RICOEUR (1996): S. 363.

⁴⁶ Vgl. RICOEUR (1986a): S. 214. (Die Literatur und die Metapher haben eine entscheidende Eigenschaft gemeinsam. Ihre Bedeutung ist nur konnotativer Natur, sie haben dementsprechend keine denotative Bedeutung.)

Es besteht im Wesentlichen im Raten und Verifizieren. Ricoeur spricht noch in diesem Zusammenhang von Indizien, die im Text enthalten sind.⁴⁷ Er gibt ebenfalls explizit an, wann eine Erklärung als akzeptabel gelten kann: „Ich bin hier der Meinung von Beardsley, daß eine gute Erklärung zwei Prinzipien Genüge tut: dem Prinzip der Kongruenz und dem Prinzip der Reichhaltigkeit.“⁴⁸

Dem literarischen Werk und der Metapher ist eine spezifische Art Referenz eigen. Auf der einen Seite weisen sie auf sich selbst hin, auf der anderen Seite beziehen sie sich auf Gegenstände, Phänomene, Entitäten, die gar nicht existieren. Sie sind jedoch im Raum der im Werk, beziehungsweise der in der Metapher, entfalteten Welt durchaus identifizierbar. Diese Welt könnte man nach Ricoeur „hypothetisch“ nennen⁴⁹, was wiederum nicht bedeuten soll, dass sie nicht die wirkliche Welt – auf utopisch-künstlerische Weise und durch Andeutung, nicht Identifikation – nachahmt. Im Aufsatz des Philosophen findet sich eine Definition der Interpretation, welche auf die Literatur bezogen werden kann. Demzufolge ist sie „(...) das Erfassen von Sätzen über eine von den nichtostensiven Referenzen des Textes erschlossene Welt.“⁵⁰ Ricoeur sieht diese Auffassung als eine entscheidende Abwendung von der hermeneutischen Tradition in der Romantik. Im Mittelpunkt des Interesses steht weder der Autor des Werkes noch der Leser mit seiner Subjektivität, sondern die von dem Werk konstruierte Welt. Der Interpret muss seine eigene Seinsweise überschreiten, um sich die Seinsweise des Werkes aneignen zu können.

⁴⁷ Vgl. RICOEUR (1996): S. 368.

⁴⁸ Ebenda: S. 368.

⁴⁹ RICOEUR (1986a): S. 225. (Ricoeur spricht in diesem Zusammenhang von der Suspension der realen Referenz.)

⁵⁰ Vgl. RICOEUR (1996): S. 370.

Ricoeur zieht Parallelen zwischen dem Sinn der antiken Mimesis und der Wirkungsweise der Metapher. So wie man der Kunst die Funktion der Nachahmung der Wirklichkeit – verknüpft mit der ästhetischen Schöpfung des Neuen und der Thematisierung ihrer selbst – zuschreibt, so lässt das eine Affinität zum Wesen der Metapher erkennen. Auch sie birgt in sich das Moment des nicht anders „Bestimmbaren“, mit Hilfe dessen die Verheißung eines Neuen zum Ausdruck gebracht wird. Die Sprache wird durch ihre semantische Aktualisierung und Innovation, die besonders an wirksamen Metaphern sichtbar werden, zum Vehikel der (noch) nicht entdeckten Welt. In ihrem Dienste nimmt die Metapher eine privilegierte Stellung ein. Ricoeur bringt das Verhältnis zwischen Übertragung und (literarischem) Text folgendermaßen auf den Punkt:

„Die Erklärung der Metapher als ein lokales Ereignis im Text trägt zu der eigentlichen Interpretation des Werkes als Ganzen bei. Man könnte sogar behaupten, wenn die Interpretation von lokalen Metaphern durch die Interpretation des Textes als Ganzen und durch die Entwirrung der von ihm projizierten Welt erhellt wird, auch umgekehrt die Interpretation des Gedichts als Ganzen von der Erklärung der Metapher als lokalem Phänomen des Textes kontrolliert wird.“⁵¹

Mit dem Zitat wird die Wesensverwandtschaft von Literatur und Metapher einerseits, sowie ihre kontextuelle Einbettung andererseits, veranschaulicht. Die Vorstellung von Metapher als einem komprimierten (literarischen) Text erweist sich in diesem Zusammenhang als plausibel. Dies entspricht übrigens der umgangssprachlich präsenten Redeweise: Die ausgesuchte, metaphernreiche Sprache wird häufig mit der literarischen Sprache gleichgesetzt.

⁵¹ Ebenda: S. 375.

Bibliographie

- ARISTOTELES: *Poetik*. [Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Manfred Fuhrmann] (1976), München.
- BLACK, Max (1996): Die Metapher. In: A. Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*, Darmstadt, S. 55-79.
- CULLER, Jonathan (2002): *Teoria literatury*, Warszawa.
- GEISLER, Linus (2001): Herren der Metaphern. In: *Frankfurter Rundschau*, 18.08. 2001, Nr. 191/33, S. 7.
- HAVERKAMP, Anselm (1996a): „Einleitung in die Theorie der Metapher“. In: A. Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*, Darmstadt, S. 1-27.
- HAVERKAMP, Anselm (1996b): „Nach der Metapher“. In: A. Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*, Darmstadt, S. 499-505.
- JAPP, Uwe (1977): *Hermeneutik. Der theoretische Diskurs, die Literatur und die Konstruktion ihres Zusammenhanges in den philologischen Wissenschaften*, München.
- KLEMPERER, Viktor (1947): *LTI: Notizbuch eines Philologen*, Berlin.
- KORTE, Hermann (1996): „Bildlichkeit“. In: H. L. Arnold/H. Detering (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München, S. 257-271.
- KURZ, Gerhard (1982): *Metapher, Allegorie, Symbol*, Göttingen.
- MATUSCHEK, Stefan (1998): *Literarische Spieltheorie. Von Petrarca bis zu den Brüdern Schlegel*, Heidelberg.
- NIERAAD, Jürgen (1977): „Bildgesegnet und Bildverflucht.“ *Forschungen zur sprachlichen Metaphorik*, Darmstadt.
- NIETZSCHE, Friedrich (1999): „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“. In: F. Nietzsche: *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV. Nachgelassene Schriften 1870-1873*, München, S. 873-890.
- RICOEUR, Paul (1986a): *Die lebendige Metapher*, München.
- RICOEUR, Paul (1986b): „Vorwort zu deutschen Ausgabe“. In: P. Ricoeur: *Die lebendige Metapher*, München, S. I-VIII.
- RICOEUR, Paul (1996): „Die Metapher oder das Hauptproblem der Hermeneutik“. In: A. Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*, Darmstadt, S. 356-375.
- WEINRICH, Harald (1996): „Semantik der kühnen Metapher“. In: A. Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*, Darmstadt, S. 316-339